

Meike Heckt

Perspektiven der Maya im 21. Jahrhundert. Multiethnische Nation und nationale Identität in Guatemala

Seit einigen Jahren ist der Begriff "Maya" Bestandteil im Vokabular verschiedener Gruppen in der guatemaltekischen Gesellschaft geworden. Es ist ein relativ neuer Begriff in der Geschichte des Kollektivs, das ihn benutzt, wie auch in der Beziehung zu den anderen Guatemalteken: als Selbst-Identifikation existiert er noch nicht länger als 20 Jahre. Aber seine Einführung, insbesondere seine ideologischen Konnotationen, bedeutet eine Revolution, einen Vorschlag der radikalen Veränderung in der Art und Weise, wie die ethnische Differenz in Guatemala betrachtet wird, und der Formen des politischen Umganges damit. [...]

Mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts haben diejenigen Initiativen, die vor einigen Jahrzehnten angefangen haben, eine Reihe von Rechten einzufordern, sich im Kontext dieser Selbst-Identifikation als "Maya" gefestigt. Aber: Was bedeutet "Maya sein"? Welche politischen Implikationen sind damit verbunden? Welche Ideologie "des Ethnischen" steht hinter dem Begriff? (Bastos 2005: 2f.).

1. Die multiethnische Gesellschaft Guatemalas

Die guatemaltekische Gesellschaft nimmt allein durch ihren hohen Anteil an indigener Bevölkerung in Zentralamerika eine Sonderrolle ein. Je nach Quelle (und Interessenlage) variieren die Schätzungen, ob *indigenas* etwas mehr oder weniger als die Hälfte der Bevölkerung stellen. Die jährlich erscheinenden Berichte des PNUD <www.pnudguatemala.org> zur Entwicklung in Guatemala beziehen sich auf die im offiziellen Zensus von 2002 ermittelten 39,5% Anteil an der Gesamtbevölkerung. Maya-Organisationen gehen dagegen von bis zu 60% Anteil an der Bevölkerung aus. In den offiziellen Statistiken taucht der Faktor "ethnische Zugehörigkeit" eher als Randthema auf und es wird vermieden, klare Zahlen zu benennen – die logische Konsequenz einer Politik, nach der die multiethnische Konstitution der guatemaltekischen Gesellschaft weitgehend verdrängt oder nicht wahrgenommen wird. Es ist also realistisch, davon auszugehen, dass die Zahl 39,5% einen "Mindestwert" darstellt. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass die Selbst-Identifikation als Maya oder *indígena* in Guatemala "von der jeweiligen Situation" abhängig sein kann – die Frage, sich als Maya zu identifizieren

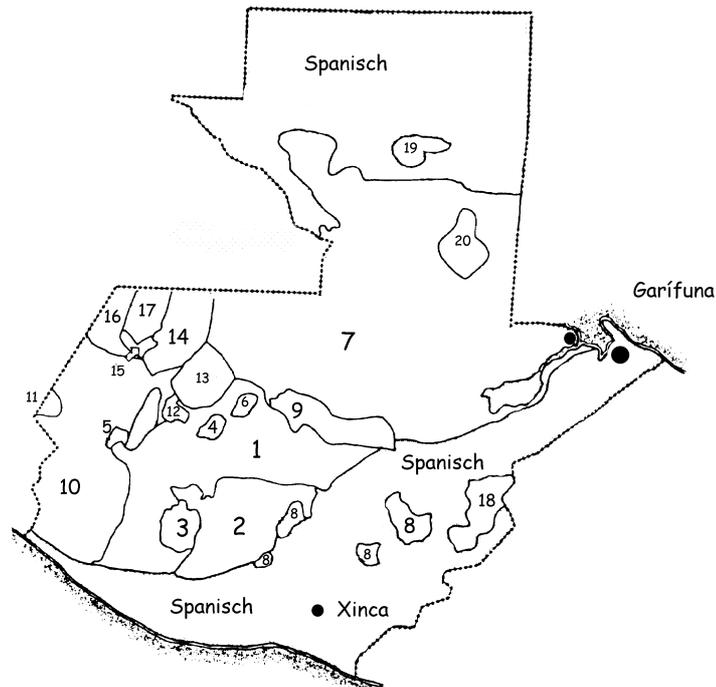
oder nicht, kann gerade im Falle vieler zweisprachig und interkulturell aufgewachsener Jugendlicher so oder so beantwortet werden.

Wenn man also von einem *indígena*-Anteil zwischen 40% und 55% der Bevölkerung ausgeht, so hebt diese Zahl Guatemala deutlich ab von den Nachbarländern Honduras, Nicaragua und El Salvador, wo die Mestizisierung ganz andere Verhältnisse geschaffen hat und der Anteil indianischer Ethnien schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf unter 10% abgesunken ist. Guatemala ist hingegen, zusammen mit Bolivien, das Land mit dem höchsten indianischen Bevölkerungsanteil geblieben. Zu dieser Situation gehört, dass die *indígenas* bis heute von verschiedenen Formen der Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen sind. Zwar ist neuerdings auch in Guatemala der offizielle Diskurs durchsetzt von "politisch korrekten" Lippenbekenntnissen zur Bedeutung der multikulturellen Gesellschaft, die reale Lebenswelt des größten Teils der indigenen Bevölkerung Guatemalas steht jedoch im krassen Gegensatz dazu. So sind beispielweise die Departments, in denen ein hoher Anteil von *indígenas* lebt, nicht zufällig genau die Departments, die in hohem Maße von Armut und extremer Armut betroffen sind (Berichte PNUD) und die öffentliche Infrastruktur ist in eben diesen Regionen besonders schwach ausgeprägt. Die Kluft zwischen arm und reich zieht sich entlang einer ethnischen Grenze, und sie wird mit den Jahren immer größer, anstatt sich zu verringern.

Die indigene Bevölkerung Guatemalas setzt sich zusammen aus 21 ethnolinguistischen Gruppen, die zur Sprachfamilie der Maya zählen. Hinzu kommen die Xinca als indigene Gruppe, die nicht zur Familie der Maya gehört und die Garifuna, eine Gruppe karibischer Einwanderer, Nachkommen entfloherer Sklaven.

Die nicht-indigene Bevölkerung Guatemalas wird meist als *ladinos* bezeichnet (eine Minderheit unter ihnen besteht heute auf der Selbstidentifikation als *Mestizen*, weil sie den Begriff *ladino* als negativ auffasst). Die *ladinos* bilden eine heterogene Gruppe, welche in der Kolonialzeit zunächst die Nachkommen verschiedener Gruppen von Einwanderern einschloss, aber auch die Nachkommen von *indígenas*, die sich der herrschenden europäischen Ordnung anpassten und eigentlich alle möglichen Bevölkerungsgruppen aufnahm, die sich hauptsächlich durch die gemeinsame Identifikation als "Nicht-*indígenas*" auszeichnete (Smith 1990). *Ladino* ist in diesem Sinne eine kulturelle Kategorie, und jede Vorstellung von "rassischer" Zugehörigkeit ist hier verfehlt. Über die Jahre hat durch die (vom Staat unterstützte) strikte Abgrenzung der *ladinos* gegenüber den *indígenas* die Vorstellung der

Ethno-linguistische Gruppen in Guatemala



Maya-Sprachen

- | | |
|----------------|------------------------|
| 1. K'iche' | 11. Teko (Tektiteco) |
| 2. Kaqchikel | 12. Awakateko |
| 3. Tz'utujil | 13. Ixil |
| 4. Sakapulteco | 14. Q'anjob'al |
| 5. Sipakapense | 15. Akateko |
| 6. Uspanteko | 16. Popti' (Jacalteco) |
| 7. Q'eqchi' | 17. Chuj |
| 8. Poqomam | 18. Ch'orti' |
| 9. Poqomchi' | 19. Itzaj |
| 10. Mam | 20. Mopan |

Nach: "Maya y Ladinos en Cifras" (Tzian 1994).

eigenen Überlegenheit und die identifikationsstiftende Funktion der Zurückweisung indigener Kultur und Lebensformen eine Polarisierung der Positionen stattgefunden, so dass die Gesellschaft heute zwischen beiden Gruppen ethnisch gespalten ist. Obwohl sowohl die ethnische Zusammensetzung der guatemalteckischen Bevölkerung insgesamt viel komplexer und

heterogener ist als es diese Zweiteilung darstellt und auch die Gruppe der *ladinos* bis heute keine Anzeichen von Homogenität aufweist, besteht in der öffentlichen Darstellung und Meinung eine solche schwarz-weiß Zweiteilung zwischen *indígenas* und *ladinos* fort.

2. Rückblick: Kulturelle Pluralität und ethnisch legitimierte Ausgrenzung

Eine fast 500-jährige Geschichte der Ausgrenzung indigener Bevölkerung in Guatemala bildet den Hintergrund des aktuellen Szenarios. Um die jüngeren Debatten zu kultureller Pluralität und Multikulturalität zu verorten, ist ein Blick auf die Geschichte verschiedener Formen der Ausgrenzung indigener Bevölkerung hilfreich. Zusammenfassend lassen sich folgende historische Phasen in Bezug auf die interethnischen Beziehungen und die jeweils dahinter stehenden Politikansätze, die ethnische Pluralität in Guatemala betreffend, unterscheiden.

2.1 Indígenas in der guatemalteckischen Gesellschaft:

Eine Chronologie verschiedener Formen der Ausgrenzung

Zur vorspanischen Zeit (bis 1524) lässt sich festhalten, dass verschiedene politische Konstellationen existierten: Neben kleinen und großen Königreichen gab es zeitweise auch große Imperien und verschiedene Stadtstaaten. Diese politischen Konstrukte hatten ihre jeweils eigene, geschichtete, soziale Organisation sowie juristische und politische Systeme, wobei religiöse Würdenträger großen Einfluss ausübten. Es existierten verschiedene Sprachen und kulturelle Ausdrucksformen, dabei kam den Händlern eine wichtige Rolle als Vermittler und Übersetzer unter den Gruppen zu. In der sozialen Schichtung spielte die ethnische Herkunft mit hoher Wahrscheinlichkeit eine wichtige Rolle. In den Beziehungen der ethnischen Gruppen untereinander gab es unterschiedliche Formen, neben engem Austausch und Zusammenarbeit fanden sich (Heirats-)Allianzen, aber auch sehr konfliktreiche Beziehungen und Konkurrenz, bis hin zu langjährigen blutigen Kriegen (Lovell 1988).

2.1.1 Die spanische Kolonie (1524-1821): Segregation

In der Zeit der spanischen Kolonie gab es der Idee nach zwei nebeneinander funktionierende politische Systeme: Die "Republik der Spanier" und die "Republik der Indios". Die erste wurde aber per Gesetz gegenüber der zwei-

ten bevorzugt behandelt. Das ökonomische Fundament der kolonialen Ordnung ruhte auf der Ausbeutung der *indigenas* durch die Kolonialherren als billige Arbeitskräfte sowie auf der Ausbeutung ihres Landes. Dieses System bezog sich auf die Ideologie einer "rassischen" und kulturellen Überlegenheit der Europäer und war eng verbunden mit dem Versuch, die indigene Kultur vollständig zu zerstören (*ibid.*; Taracena et al. 2002).

2.1.2 Die Unabhängigkeit (1821-1870): "Schutzräume" für *indigenas*

Mit der Unabhängigkeit ab 1821 wurde die Regierungsgewalt zunächst von der liberalen Fraktion der Oligarchie übernommen. Sie öffnete das Land englischen Kapitalgesellschaften und hob die Sonder- und Schutzrechte für die *Indigena*-Bevölkerung aus der Kolonialzeit auf, was zum Ruin der gewerblichen Produktion und zur Verarmung gerade der indianischen Bauernbevölkerung führte. Der Einbruch "moderner" Entwicklung verlief traumatisch und führte zu dem großen Volksaufstand unter dem Bauernführer Rafael Carrera. Carrera wurde der neue Diktator des Landes und errichtete zusammen mit dem konservativen Teil der Oligarchie sowie der katholischen Kirche ein tyrannisches Regime, das an die paternalistischen Herrschaftsformen der spanischen Kolonialzeit anknüpfte. Der abrupte Wechsel von der liberalen Modernisierung zur konservativen Reaktion ist Ausdruck eines spezifischen Dilemmas in der Geschichte Guatemalas: Der "Fortschritt" wurde als sozialer Abstieg und kulturelle Entfremdung erfahren, aber das Gegenmodell bestand darin, die Unterdrückung und Entmündigung der Kolonialzeit wieder einzuführen. Für die *indigena*-Dörfer gab es unter Carrera aber immerhin die Chance, in begrenztem Rahmen ihre eigenständigen Lebensformen aufrechtzuerhalten, da ihnen die ökonomische Basis erhalten blieb (Smith 1990; Taracena et al. 2002).

2.1.3 Die "Liberalen Reformen" (1871-1944): Die *homogene Nation*

Die Machtübernahme der "Liberalen" ab 1871 führte zu einem Wandel innerhalb der herrschenden Gruppe: Die *criollos*, d.h. die alte Oligarchie, entdeckten die *ladinos* als strategisch wichtige Gruppe in der Gesellschaft. In dieser Phase erweiterten die *ladinos* ihre wirtschaftliche und politische Macht, und einigen gelang der Aufstieg in die herrschende Elite der *criollos*. Es begann der Aufbau eines monokulturellen Nationalstaates, der sich auf eben diese Idee des "Nicht-*indigena*-seins" als gemeinsamen Identifikationspunkt bezog – in dieser Phase wurde der Rassismus zum ideologischen Fundament der guatemalteken Gesellschaftsordnung. Der "Indio" wurde

als “nationales Problem”, im Sinne von “Hindernis für den Fortschritt” gesehen, wobei die Wirtschaft mehr denn je auf der von *indígenas* geleisteten Zwangsarbeit aufbaute. Die offizielle Politik propagierte die “Modernisierung”, was gleichgesetzt wurde mit der Überwindung der indigenen Kultur. Die *indígenas* sollten sich einerseits kulturell an die Werte der *ladinos* anpassen – andererseits mussten sie weiterhin als billige Arbeitskräfte der Wirtschaft zur Verfügung stehen (Smith 1990; Taracena 2002).

2.1.4 Die revolutionären Regierungen (1944-1954): “Entwicklung” und Aufbau der Nation

Die Politiker des so genannten “Demokratischen Frühlings” verfolgten das Ziel, eine moderne guatemaltekeische Nation zu etablieren. Ihnen war daran gelegen, Möglichkeiten der demokratischen Partizipation für bislang benachteiligte Gruppen der Bevölkerung zu eröffnen. Unter den Regierungen von Arévalo und Arbenz wurden *indígenas* verallgemeinernd als Bauern betrachtet. Eine Folge davon war, dass wohlgemeinte politische Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation von *indígenas* sich auf den Bereich “ländliche Entwicklung” beschränkten. Die indigene Kultur wurde als rückschrittlich betrachtet, im Sinne von Modernisierung galt es, diese hinter sich zu lassen und Anschluss an die “moderne Welt” zu suchen (Handy 1984).

Ein Hauptziel der “demokratischen Revolutionäre” war der Aufbau eines modernen Staates in Guatemala, der allen seinen Bürgern gerechte Chancen bieten sollte. Die indigenen Kulturen wurden jedoch weiterhin als Hindernis für Fortschritt und Entwicklung der Nation aufgefasst. Daraus resultierte eine paternalistische Modernisierungspolitik. Trotz der wohlgemeinten Intention, Ausgrenzung und Benachteiligung von *indígenas* in der guatemaltekeischen Gesellschaft zu überwinden, fand mit eben dieser Grundannahme, dass indigene Kultur im Gegensatz zum angestrebten Fortschritt für alle stünde, eine Herabwürdigung von *indígena*-Kultur statt, welche historische Muster aufgriff und weiterführte (*ibid.*; Taracena 2002; Heckt 2004a).

2.1.5 Die Militärregierungen (1954-1985): Gewalt und Repression

Mit der Konterrevolution 1954 wurden zunächst alle Reformmaßnahmen des “Demokratischen Frühlings” zurückgenommen. Es fand eine Rückkehr zum vorherigen politischen, wirtschaftlichen und ideologischen System statt. Mit autoritären und repressiven Maßnahmen wurde die alte Ordnung wieder hergestellt. Das bedeutete, dass es zu einer starken Repression gegen soziale

Bewegungen kam und die *indígena*-Bevölkerung wieder zu billigen Arbeitskräften degradiert wurde (Handy 1984).

Mit dem bewaffneten Aufstand der Guerilla ging dann ab den 1970er Jahren eine Polarisierung der Gesellschaft einher. Der Guerilla-Krieg diente den herrschenden Militärregierungen als Vorwand für bewaffnete Aktionen gegen die Zivilbevölkerung. Jetzt wurden die *indígenas* verstärkt von der staatlichen Gewalt betroffen, allein aufgrund ihrer ethnischen Herkunft wurden sie zur Zielscheibe der Repression der Militärregierungen.

In dieser Phase begannen gesellschaftliche Debatten über Rassismus und Ausgrenzung in Guatemala. Von Seiten verschiedener *indígena*-Organisationen wurden erstmals Forderungen nach besonderen kulturellen Rechten formuliert.

2.1.6 Übergangs- und Nachkriegszeit (seit 1985): Formelle Anerkennung von Multikulturalität sowie der Existenz von Rassismus

Im Rahmen der Debatten um die Friedensabkommen wurden in den 1990er Jahren auch die Themen Diskriminierung, Rassismus und ethnisch legitimierte Ausgrenzung wieder aufgegriffen und öffentlich diskutiert. Mit Unterzeichnung der Friedensabkommen kam es erstmalig zu einer offiziellen Anerkennung der Tatsachen, dass Guatemala eine multiethnische Nation ist und der Rassismus in dieser Gesellschaft ein ungelöstes soziales Problem darstellt.

Seitdem haben die verschiedenen Regierungen und die Mitarbeiter staatlicher Instanzen und Behörden auf der Diskursebene einen gewissen Prozess der Sensibilisierung in der Thematik "Multikulturalität und Rassismus" durchlaufen. In der politischen Praxis sind ausgrenzende Handlungsweisen weiterhin weit verbreitet.

2.2 Die Tabuthemen "nationale Identität" und "Rassismus in Guatemala"

Das Thema Identität ist in Guatemala wie ein alter Koffer, der schon seit vielen Jahren vergessen auf einem Schrank gestanden hat. Er ist völlig verstaubt und es ist besser, ihn stehen zu lassen, dort wo er ist, weil beim Öffnen wahrscheinlich massenhaft Küchenschaben herauskämen [...].

Dieser Kommentar eines engagierten, progressiven Vertreters aus dem Spektrum der Basisorganisationen datiert aus den späten 1990er Jahren, noch vor der Unterzeichnung der Friedensabkommen. Er macht deutlich, wie schwierig es lange Zeit war, in Guatemala über Fragen "nationaler Identität" zu diskutieren. Das Thema ist besetzt mit Befürchtungen, Ängsten und ande-

ren negativen Gefühlen, was wiederum mit der Geschichte der Herausbildung von nationaler Identität seit der Unabhängigkeit Guatemalas zu tun hat.

Die Idee einer modernen Nation Guatemala bezog sich niemals auf die tatsächlich heterogene Zusammensetzung seiner Bevölkerung, sondern verfolgte vielmehr das Ziel der Homogenisierung. Das bedeutete konkret, dass Aspekte indigener Kultur und Lebensweisen negiert, als “rückschrittlich” abgelehnt, unterdrückt und bekämpft wurden. Ziel war die “Ladinisierung” der Bevölkerung, wobei man sich sehr stark zunächst an europäischen, später auch an US-amerikanischen Werten und Gewohnheiten orientierte, welche als “fortschrittlich” und “überlegen” galten.

Angesichts der großen kulturellen Vielfalt wurde in dem Prozess der angestrebten Homogenisierung ab 1871 jedoch das “Nicht-*indígena*-sein” zum wichtigsten gemeinsamen Nenner. So wurde die rassistisch begründete Ablehnung und verächtliche, herablassende Haltung gegenüber den *indígenas* bald zum verbindenden, identitätsstiftenden Element der neuen Nation Guatemala. Anstelle von positiven gemeinsamen Orientierungspunkten, gemeinsamen Werten oder Traditionen, fand sich diese heterogene Gruppe der *ladinos* vereint in ihrer negativen Abgrenzung von den *indígenas* (Garbers 2002; Adams/Bastos 2003).

Diese auf Unterdrückung basierende Identifikation hat ein schlechtes Gewissen zur Folge, das sich unter den Herrschenden und Privilegierten in einer unterschweligen Angst davor äußert, dass “die *indígenas* aus den Bergen” kommen könnten, um sich zu rächen oder Rechte einzufordern.

2.2.1 Rassismus ohne “Rasse”

Viele Stimmen vertreten die Auffassung, dass man im Falle Guatemalas nicht im eigentlichen Sinne von Rassismus sprechen könne, da bei der Diskriminierung nicht biologisch, sondern kulturell argumentiert werde (vgl. zu dieser Debatte Smith 2004; Hale 2004). Hier finden wir in der Tat eine komplexe Situation vor. Zum einen aufgrund der Tatsache, dass die Gruppe der *ladinos* in keiner Weise biologisch abgrenzbar ist, im Gegenteil: Sie setzt sich aus einem extrem heterogenen Mosaik von Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen, welches sowohl Europäer als auch Schwarze, Asiaten und eben *indígenas* umfasst, inklusive aller denkbaren Formen der Kombination unter diesen Gruppen. Zum anderen finden wir aber im ideologischen Diskurs eben dieser *ladinos* eine sehr strikte Abgrenzung von der Bevölkerungsgruppe der *indígenas*, welche als minderwertig und unterlegen konstruiert wird. In dieser Abgrenzung von den *indígenas* findet sich das

Hauptmotiv ihrer Selbstidentifikation. Hierbei wird sowohl mit kultureller als auch mit rassistischer Differenz (meint: Unterlegenheit) von *indígenas* argumentiert, wobei im streng logischen Sinne das biologische "Rasse"-Argument falsch ist. Das hier benutzte, stark essentialistisch geprägte Verständnis von Kultur stellt insofern einen Ersatz für das teilweise unpassende "Rasse"-Konzept dar. Wichtig ist festzustellen, wo "Rasse" gemeint ist, wenn "Kultur" benannt wird.

Auch wenn hier also eine argumentative Vermengung von Positionen stattfindet, die sich je nach Bedarf auf "Rasse" oder "Kultur" als Ursache für die konstruierte Höher- bzw. Minderwertigkeit beziehen, trifft für beide Formen der Diskriminierung die Zuordnung unter das Phänomen des Rassismus zu. Dabei ist es notwendig, die jeweilige Argumentation genau zu betrachten und biologische Legitimationen nicht mit kulturellen einfach gleichzusetzen. Gleichwohl sind beide so eng miteinander verknüpft, dass nicht die eine (die kulturelle) als "harmloser" als die andere (biologische) zu verstehen ist. So kann der Begriff "Kultur" bei Bedarf den Terminus "Rasse" ersetzen, wenn es darum geht, rassistische Denk- und Handlungsweisen aufrecht zu erhalten. Wenn dies der Fall ist, ist es korrekt, den Ausgrenzungsmechanismus als solchen auch zu benennen, eben als Rassismus, auch wenn mit "Kultur" argumentiert wird (Hale schlägt dafür den Begriff des "kulturellen Rassismus" vor, 2004).

Historisch betrachtet ist eine zentrale Grundlage des Rassismus die Legitimation europäischer Machtansprüche gegenüber den Ureinwohnern in den Kolonien. Hierbei spielte die biologische Konstruktion der Höherwertigkeit von Menschen europäischer Herkunft ("Rasse") eine zentrale Rolle. Rassismus war von Beginn an ein Konstrukt, das biologisch argumentiert. Je nach Situation kann aber auch die Vorstellung "kultureller Differenz" an die Stelle der "Rasse"-Idee treten.

"Der Rassismus ist eine der besten Rechtfertigungen, eines der besten Symbole der Unterdrückung" stellte Albert Memmi bereits in den 1980er Jahren fest. Er befasste sich mit Grundlagen von Rassismus und formulierte folgende Definition von Rassismus als Ausgangspunkt:

Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen (Memmi 1992).

Ein zentrales Thema in Memmis Überlegungen war die Frage nach der Bedeutung der Unterschiede für das Zusammenleben von Menschen. Er kam zu der Feststellung:

Es ist möglich, dass behauptete Unterschiede tatsächlich bestehen; diese Unterschiede sind an sich weder gut noch schlecht; die Betonung der Unterschiede macht allein noch nicht den Rassisten aus, sondern erst deren Gebrauch gegen den anderen zum eigenen Vorteil.

Darauf basierend beschreibt Memmi die Bedeutung der Tatsache, den „grundlegenden Mechanismus aufzudecken: [...] es geht um die Notwendigkeit, das Unrecht eines Unterdrückers gegenüber dem Unterdrückten zu rechtfertigen“ (*ibid.*).

Memmi bringt es auf den Punkt: Rassismus war (und ist) ein Mechanismus zum Erhalt von Unterdrückung und Herrschaft. Die Konstruktion von Unterschieden zur Legitimation von Unrecht funktioniert in gleicher Weise, wenn man „Rasse“ durch „Kultur“ ersetzt. Wichtig ist noch die Feststellung, dass es aus der Perspektive der Betroffenen keinen Unterschied macht, ob biologisch oder kulturell argumentiert wird zur Legitimation der gegen sie praktizierten Ausgrenzung. Wenn der altetablierte Machtmechanismus des Rassismus weiter funktioniert unter dem Deckmantel der Debatten um „kulturelle Unterschiede“, dann ist es sinnvoll, Rassismus als solchen zu benennen (Heckt 2004b).

2.2.2 Der ideologische Widerspruch in sich

Die Ausgrenzung der indigenen Bevölkerung in Guatemala lässt sich zurückverfolgen auf die segregationistische Politik der spanischen Kolonialherren, die die *indígenas* juristisch als Bürger „zweiter Klasse“ einstufen und behandelten. Vor allem aber finden sich historische Wurzeln dieser Ausgrenzung in der mit der Unabhängigkeit Guatemalas etablierten rassistischen Ideologie der „Unterlegenheit“ von *indígenas*. So verfestigte sich ein bis heute weiter existierender Widerspruch innerhalb des ideologischen Konstruktes, auf das sich die Nation Guatemala bezieht:

- Einerseits gilt indigene Kultur als „rückschrittlich“, „unterentwickelt“ und als der Modernisierung bedürftig. Vielfach wird es sogar so dargestellt, dass „die *indígenas*“ und ihre „unterentwickelte“ Kultur für die gesellschaftlichen Probleme Guatemalas verantwortlich seien, wie z.B. für die weiterhin sehr hohen Analphabetenzahlen. Als Konsequenz wird die

Anpassung der *indígenas* an die Moderne gefordert, *indígenas* sollen ihre rückschrittliche Kultur hinter sich lassen.

- Andererseits basiert aber weiterhin die guatemalteckische Gesellschaftsordnung auf der ethnischen Spaltung. Insbesondere das Wirtschaftssystem würde zusammenbrechen, wenn die soziale Gruppe der *indígenas* aufhörte zu existieren und damit nicht mehr als billige Arbeitskräfte zur Verfügung stünde. Insofern war und ist die praktische Politik gegenüber den *indígenas* darauf ausgerichtet, dass diese sich nicht ernsthaft integrieren, sondern als Gruppe von Bürgern und Bürgerinnen “zweiter Klasse” weiter existieren sollen.

Es ist also ein krasser Widerspruch zwischen theoretischen Positionen in Bezug auf den gesellschaftlichen Umgang mit ethnischer Vielfalt und der konkreten Praxis festzustellen. Dieser Widerspruch und der doppelzüngige Diskurs bezüglich kultureller Vielfalt hat seinen Ursprung in der Diskrepanz zwischen offizieller Ideologie und konkreter Staatspolitik. Festzuhalten bleibt, dass das Problem der ungleichen und diskriminierenden Behandlung indigener Bevölkerung in Guatemala weiterhin ungelöst ist und dass es strukturelle Ursachen hat. Die guatemalteckische Gesellschaftsordnung baut auf der Ausgrenzung, Diskriminierung und Ungleichbehandlung von *indígenas* auf. Und der widersprüchliche Anspruch, dass sich *indígenas* einerseits an die moderne, überlegene ladinische Kultur anpassen sollten, andererseits aber auch nicht aufhören dürfen, als zweitklassige Bürger billige Arbeitskräfte zu sein, ist das Produkt offizieller Ideologie.

2.2.3 Rassismus als Problem anerkennen

Wenn schon die Behandlung des Themas “nationale Identität” vielen Guatemalteken die beschriebenen Schwierigkeiten bereitet, so ist das Tabu um das Thema Rassismus ungleich schwerer zu durchbrechen. Lange Zeit wurde einfach behauptet, dass es Rassismus in Guatemala nicht gäbe, wohl verschiedene Formen der Diskriminierung, aber das sei auch schon viel weniger dramatisch als früher, man sei auf einem guten Weg.

Diese Widerstände bei der Behandlung des Themas Rassismus wurden Stück für Stück von verschiedenen Initiativen aufgeweicht, die die Behandlung des Themas einforderten. Dabei spielten Vertreter/Innen einiger *indígena*-Organisationen eine Rolle, aber auch progressive Gruppen aus dem akademischen Feld (z.B. Arenas Bianchi/Hale/Palma Murga 1999). Sie alle bezogen sich argumentativ auf die Teile der Friedensabkommen, in denen

Rassismus und Diskriminierung als gesellschaftliche Probleme anerkannt werden.

Die Debatte befindet sich derzeit in einer Phase, in der weiterhin überwiegend darüber gestritten wird, ob es Rassismus gibt oder nicht, d.h. es geht weiterhin um die Anerkennung des Problems als solches. Daneben finden sich auch erste Vorschläge zur Lösung des Problems, wie zum Beispiel Gesetzesvorlagen für ein Antidiskriminierungsgesetz. Eine Vertiefung der Arbeit gegen Diskriminierung steht noch aus.

3. Ein Forschungsprojekt über “Maya in der guatemaltekischen Gesellschaft”: Vielfältige Sichtweisen auf kulturelle Pluralität

In den Diskussionen um die sozialen Perspektiven in Guatemala stellen die von Santiago Bastos im einführenden Zitat skizzierten Fragen nach der Bedeutung und den politischen Implikationen der “Maya”-Identität für die guatemaltekische Gesellschaft einen wichtigen Aspekt dar. Seit gut einem Jahr arbeitet eine Forschungsgruppe an dem Thema “Mayanisierung und Alltag – Ideologie und Diskurs über Multikulturelles in der guatemaltekischen Gesellschaft”. Hier werden verschiedene Debatten um den Charakter der guatemaltekischen Gesellschaft sowie konkrete Aspekte der Praxis von Multikulturalität in dieser Gesellschaft untersucht. Die Wissenschaftler betonen, dass es in dem Projekt nicht in erster Linie um “die Maya” geht, sondern um die Guatemalteken und ihre Gesellschaft.

Die Fallstudien ermöglichen eine neue Sichtweise auf unterschiedliche Bereiche der guatemaltekischen Gesellschaft. Neben Studien zu Veränderungen in indigenen Dorfgemeinschaften gehören dazu auch die Spurensuche in nicht-indigenen Regionen im östlichen Department Zacapa sowie der Hauptstadt und der Blick auf staatliche Institutionen. Betrachtet werden unterschiedliche Phänomene. In einigen Studien geht es um die Konstruktion von ethnischer Identität, kollektiven Identitäten und Ethnizität. Andere richten den Blick auf Aspekte der religiösen und spirituellen Praxis und den Wandel von Ideologie und Diskursen. Einige Studien gehen aus vom Bildungssystem und der Bedeutung von Bildung für die Konstitution von Identitäten und Handlungsweisen. Das Projekt charakterisiert sich durch diese Unterschiedlichkeit der Zugänge und ist ein Versuch, die Vielfalt von Erfahrungen widerzuspiegeln.

3.1 Was bedeutet Mayanisierung?

Wie bereits erwähnt, richtet sich der Blick des Forschungs-Projektes über Mayanisierung auf die Gesellschaft insgesamt. Es geht darum zu erforschen, wie der politische und soziale Prozess der positiven Selbst-Identifikation von *indígenas* als “Maya” die guatemalteckische Gesellschaft verändert – oder auch nicht. Mit Mayanisierung ist hierbei keine “Machtübernahme der Maya” im Sinne der Umwälzung der gesamten Gesellschaft gemeint. Diese Sichtweise wird derzeit im Kontext der Maya-Organisationen nicht diskutiert und wäre nach mehr als 30 Jahren Bürgerkrieg auch nicht nur unrealistisch, sondern absolut kontraproduktiv für jegliche Form der Suche nach politischer Veränderung.

Vielmehr geht es darum, die Manifestationen der Maya-Identität genauer zu erfassen und die Vielfalt und Heterogenität von Erfahrungen und Ausdrücken des “Maya-seins” in den Blick zu nehmen. Andererseits geht es um die Frage, ob und wie Maya es schaffen, Räume (soziale, politische, wirtschaftliche, etc.) in dieser Gesellschaft zu besetzen, die ihnen bisher versperrt waren, und damit nicht nur ihre eigenen Lebensbereiche zu verändern, sondern die gesamte Gesellschaft neu zu prägen. Letztlich verbirgt sich dahinter auch die Frage nach einem kontrahegemonialen politischen Potential der Maya-Bewegung.

Innovativ an dem Projektansatz ist die Breite der betrachteten Positionen, Zugänge, Erfahrungen und Interpretationen. Neu ist auch, dass Konflikte und Widersprüche von Interessen untersucht und die konkreten Erfahrungen unterschiedlicher Akteure und Gruppen einbezogen werden. Es geht um die Perspektive des Alltags und lokale Sichtweisen, Diskurse und Ideologie, Identität und Ethnizität, sowie um Forderungen von *indígenas* und Debatten um die politische Gestaltung der Zukunft der Nation. Die Daten lassen erkennen, dass “Maya-sein” oder nicht ein Konstrukt ist und das Ergebnis komplexer Entscheidungsprozesse, sowie dass “Maya-sein” eine sehr komplexe und vielschichtige Erfahrung darstellt.

3.2 Debatten

Einen kleinen Einblick in die Vielfalt der Themen, mit denen sich dieses Forschungsprojekt beschäftigt, mag die folgende Auflistung geben:

- Wie manifestiert sich Mayanisierung im Bereich staatlicher Institutionen? Ist eine “Expansion” von Maya-Positionen zu verzeichnen oder

handelt es sich eher um einen “Hindernis-Lauf”? Wie reagieren nicht-indigene Akteure in den staatlichen Institutionen auf Maya-Positionen?

- Wie gestaltet sich der Prozess der Mayansierung unter der bäuerlichen Landbevölkerung? Bislang erscheint es so, dass ein Schwerpunkt auf der indigenen Mittelklasse mit Bildungshintergrund liegt.
- Was ist mit der Rolle von Bildung/Schule im Prozess der Mayanisierung? Ist Bildung ein Faktor, der zur Stärkung von Maya-Positionen beiträgt, oder eher das Gegenteil?
- Welche Rolle spielt Religion bzw. Spiritualität für Prozesse der Mayanisierung? Welche Bedeutung haben spirituelle Führer in den Maya-Organisationen und in der guatemaltekischen Gesellschaft?
- Betrachtet werden auch Mobilität und Migration sowie Geschlecht und Generation als Faktoren in den untersuchten Prozessen sozialen Wandels, ebenso wie die Bedeutung sozialer und ökonomischer Kontexte.
- Symbolische Kämpfe? Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Bedeutung von Multikulturalität und indigenen Forderungen – wer nutzt welche Symbole in diesen Kämpfen?
- Rassismus und Diskriminierung als Reaktion auf Forderungen der Maya? Mayanisierung als Teil des Kampfes gegen Rassismus und Diskriminierung?

4. Zwischenstand: Konflikte sehen

Das interkulturelle Zusammenleben ist nicht gleichzusetzen mit “Harmonie”. Die Negation von Konflikten zugunsten von “harmonischen Beziehungen” kann neue Formen der Herrschaft zur Folge haben. Eine interkulturelle Bildung sollte aus diesem Grund sowohl Punkte der Begegnung aufzeigen, als auch die Reibungspunkte und gegensätzliche Positionen, um so auf den friedlichen Umgang mit Konflikten vorzubereiten (Duque 2004:100).

Debatten um Rassismus und nationale Identität sind in Guatemala also relativ neu und als ein Erfolg zu sehen, nachdem noch vor zehn Jahren die Tabuisierung des Problems üblich war. Neu ist auch die Tendenz, konflikthafte Erfahrungen im Zusammenhang kultureller Identitäten zu thematisieren. Bis Mitte der 1990er Jahre herrschte in den Debatten um den Umgang mit kultureller Vielfalt eine “Begegnungs-Harmonie-Position” vor, nach der das “Problem” kultureller Differenz (Rassismus als Problem wurde gar nicht erwähnt) mit Aktivitäten des “gegenseitigen Kennenlernens” und positiven “Aufeinander-zu-Gehens” zu lösen wären. Probleme, Konflikte und eben Rassismus als gesellschaftliches Problem wurden weitgehend ausgeklammert.

Heute sind die Debatten um die “multiethnische Nation” und “nationale Identität” keine durchgehenden “Begegnungs-Harmonie-Debatten” mehr. Immer mehr wird der Versuch unternommen, auch mit Konflikten konstruktiv umzugehen. Dies ist keine einfache Aufgabe in einer Gesellschaft, die über mehr als 30 Jahre geprägt war durch einen grausamen Bürgerkrieg und in der auch weiterhin Konflikte in der Regel gewaltsam, nach dem “Recht des Stärkeren” behandelt werden.

Ein Beispiel für einen neuen und differenzierteren Umgang mit der Thematik ist das oben beschriebene Forschungsprojekt über “Mayanisierung und Alltag”, in dem vielfältige, gegensätzliche und widersprüchliche Erfahrungen im Umgang mit kultureller Vielfalt, kulturellem Wandel und gesellschaftlichen Konflikten betrachtet werden.

Ein anderes Beispiel für eine innovative Herangehensweise an die Thematik “multiethnische Nation” und “nationale Identität” findet sich in der Kampagne zur kritischen Öffentlichkeitsarbeit “¿Por qué estamos como estamos?” – die das regionale Forschungs- und Dokumentationszentrum CIRMA (*Centro de Investigaciones Regionales de Mesoamérica*) seit 2003 durchführt. Hier wird mit einer Reihe von Publikationen zum Thema “interethnische Beziehungen” in Kombination mit einer Wanderausstellung (die insbesondere für Schülerinnen und Schüler konzipiert ist) und verschiedenen öffentlichen Diskussionsrunden ebenfalls der Versuch unternommen, einen neuen Umgang mit dem Thema kulturelle Pluralität zu etablieren.

Die zwei erwähnten Initiativen leisten auch insofern einen positiven Beitrag zu einem neuen Umgang mit der Thematik “multiethnische Nation” und “nationale Identität”, als dass sie eine bislang vernachlässigte Frage behandeln: die *ladinos* – und ihre Identität. Die Diskussion dieser Frage nach positiven und differenzierten Ausgangspunkten für die Identifikation der sozialen Gruppe der *ladinos* (deren Mitglieder sich häufig gar nicht als solche identifizieren) wäre von großer Bedeutung als Grundlage für eine neue Definition der gesellschaftlichen Beziehungen in Guatemala. Um den pluralen Charakter der guatemaltekischen Gesellschaft positiver, gerechter, offener und partizipativer zu gestalten, wäre es notwendig, dass die gesellschaftliche Gruppe der *ladinos* zu einer eben solchen differenzierten und positiven Selbst-Identifikation fände.

5. Ausblick: Grenzen überwinden

In einer Gesellschaft wie der guatemaltekischen, in der "Rasse" als zentrales Element zur Differenzierung unter den Menschen gedient hat, zur Etablierung von Ungleichheit, sozialen Hierarchien und des herrschenden Systems, ist es notwendig, eine ernsthafte Diskussion über eine "antirassistische Interkulturalität" zu führen. [...] Eine interkulturelle, antirassistische und antidiskriminierende Bildung ist von großer Bedeutung, weil sie uns hinführen kann zu Lehr- und Lernformen, die uns befähigen, kritisch und grundsätzlich die Geschichte zu hinterfragen und die existierenden sozialen Beziehungen in pluralen Gesellschaften wie der guatemaltekischen neu zu sehen (Cumes 2004: 73).

Perspektivisch lässt sich festhalten, dass der Weg hin zu einem sozialen Gefüge auf der Basis von gerechten und gleichberechtigten Beziehungen unter den Bürgerinnen und Bürgern Guatemalas noch lang sein wird. Es gilt, über Jahrhunderte etablierte Begrenzungen zu überwinden: Grenzen, die in den politischen Strukturen fest verankert sind und in den Köpfen der Menschen bestehen.

Dabei geht es einerseits um dringend notwendige Veränderungen im wirtschaftlichen Bereich: Um die Kluft zwischen Armen und Reichen nicht immer weiter wachsen zu lassen, ist es notwendig, hier zu einer gerechteren Verteilung zu kommen. Die guatemaltekischen Bauernorganisationen haben seit gut zwei Jahren das Tabu-Thema "Landreform" wieder auf die Tagesordnung gebracht. Ausgehend von der derzeit existierenden extrem ungleichen Verteilung von Zugang zu Land fordern sie die Neuverteilung des Landes, u.a. die Überprüfung historischer Rechte von *indígenas* auf enteignetes Land. (Zur Orientierung: Derzeit beanspruchen 67% der *Fincas* von Größen unter 2 *manzanas*/14.000 qm rund 7,8% der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen, davon muss ein Drittel der Bevölkerung überleben, während 1,9% der *Fincas* über mehr als 1 *caballería*/45.000 qm verfügen und 51,9% der Fläche beanspruchen.)

Über den Weg der Landreform sollen Selbstversorgung, interne Produktion und Vermarktung gestärkt werden, damit ein größerer Anteil der bäuerlichen Landbevölkerung (von der ein Großteil *indígenas* sind) ihre Situation der Armut überwinden kann. Es wird auch zunehmend thematisiert, dass der Landbesitz bzw. der gesicherte Zugang zu Land für die Maya auch eine spirituelle Dimension hat und dass die verschiedenen Wellen von Landenteignungen über die Jahrhunderte auch jeweils einen Angriff auf Kultur und Glaubenssystem der Maya bedeuteten.

Ein anderes Tabu-Thema in Guatemala, das seit einigen Jahren auf die Tagesordnung gebracht wird, ist die Frage des Rassismus. Hier sind es vor

allem Vertreter von *indígena*-Organisationen, die das Thema immer wieder vorbringen und auf Veränderungen dringen.

Konkret bedeutet das, dass die bestehenden Strukturen, mit denen Ausgrenzung und Diskriminierung von *indígenas* fortgeschrieben werden, überwunden werden müssten. Es gilt, die Tatsache anzuerkennen, dass die Zusammensetzung der Bevölkerung in jeder Hinsicht vielfältig ist (kulturell, ethnisch, sprachlich, sozial, wie auch in Bezug auf historische Erfahrungen und Zukunftsorientierungen), dass Guatemala also keine ethnisch-kulturell homogene Nation ist, dies niemals war und auch in Zukunft wahrscheinlich nicht sein wird.

Das bedeutet nicht nur, den aktuell bestehenden *common sense* zu hinterfragen (und schließlich zu überwinden), nach dem in Guatemala die ladinische Kultur als der indigenen überlegen und somit als Orientierungspunkt für die Formulierung einer nationalen Identität gilt. Vielmehr müsste auch der Widerspruch im offiziellen Diskurs und in der politischen Praxis überwunden werden, nach dem sich *indígenas* in Guatemala einerseits an die "überlegene" ladinische Kultur anpassen sollen, andererseits aber keine Chance bekommen, wirklich gleichberechtigte Bürger zu werden und die ethnisch legitimierte Ausgrenzung zu überwinden.

5.1 Politische und soziale Herausforderungen

Die Anerkennung der guatemalteckischen Gesellschaft als multiethnische, plurikulturelle und mehrsprachige erfordert zunächst ein Umdenken unter Politikern und Mitarbeitern im öffentlichen Bereich. Die derzeit verbreiteten Bekenntnisse von Politikern zur multikulturellen Gesellschaft haben eher den Charakter eines "politisch korrekten" Diskurses, sind aber nicht wirklich als Ausdruck ernsthafter Bemühungen zur Veränderung zu werten. Dafür sind sie zu oberflächlich und werden durch die bestehende Praxis *ad absurdum* geführt. Vergleicht man diese wohlklingenden Formulierungen mit der weithin existierenden Praxis der Diskriminierung und Ausgrenzung gegenüber der indigenen Bevölkerung, so wird deutlich, dass keine Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse riskiert werden soll.

Die Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse, durch welche Ausgrenzung und Diskriminierung von *indígenas* fortgeschrieben werden, wäre jedoch eine Voraussetzung für den Aufbau einer multiethnischen, plurikulturellen und mehrsprachigen sozialen Konstellation in Guatemala. Neben solchen Veränderungen im strukturellen Bereich sind aber auch "Veränderungen in den Köpfen" erforderlich, d.h. im Bereich von Bewusstsein und

persönlicher Beziehungen zwischen Mitgliedern verschiedener gesellschaftlicher Gruppen.

Solche Veränderungen erfordern die Koordination von Ansatzpunkten auf unterschiedlichen Ebenen: Neben konkreten politischen Initiativen, wie beispielsweise Reformen von Gesetzen (Antidiskriminierungsgesetze) und politische Kampagnen im Sinne von *affirmative action*, ist die pädagogische Arbeit zur Überwindung von Diskriminierung, Rassismus und Ausgrenzung von großer Bedeutung. Außerdem ist Arbeit im konzeptionellen Bereich erforderlich (wie zum Beispiel das Forschungsprojekt zur Mayanisierung), um bestehende Erfahrungen im Bemühen um eine multiethnische Gesellschaft auszuwerten und Visionen und Strategien weiter zu entwickeln.

5.2 Herausforderungen für die Bildungsarbeit

Ein Schritt hin zur antirassistischen Bildung ist die Konfrontation mit dem Rassismus, seine Existenz zu akzeptieren und zu erklären, wie und warum er entstanden ist, und schließlich, Verantwortung zu übernehmen [...] Dafür braucht es eine neue und kreative Pädagogik, die auf die Bedingungen im Klassenzimmer reagiert, die sich traut die Realität zu sehen, so wie die Guatemalteken/innen sie leben, um sie zu de-konstruieren, die wertvollen Elemente zu übernehmen und diejenigen zu verändern, die Probleme und Konflikte verursachen (Garcés 2004: 37f.).

Es gibt unterschiedliche Ansatzpunkte für die Förderung von Bildung und Erziehung in der multiethnischen Gesellschaft. Ein wichtiger Aspekt wäre der Perspektivwechsel in Richtung einer "interkulturellen Bildung für alle". Bislang wurde der Begriff "interkulturelle Bildung" stillschweigend gleichgesetzt mit "Bildung für *indígenas*" (oder Minderheiten), was heißt, dass die Notwendigkeit von interkultureller Bildung zur Sensibilisierung gerade auch der Nicht-*indígenas*, d.h. der gesellschaftlich eher privilegierten Gruppen "vergessen" oder ignoriert wird. Mit diesem Ansatz verbunden wäre die Notwendigkeit, didaktische Angebote eben gerade für die Mitglieder der bislang privilegierten Mehrheiten zu entwickeln. Das bedeutet konkret in Guatemala, Bildungsangebote für *ladinos* zu präsentieren, welche bislang von der Idee kultureller Vielfalt "unberührt" blieben oder sie gemieden haben, weil sie sie als bedrohlich für ihre eigene Existenz empfunden haben.

Weiterhin wäre es wichtig, im Kontext interkultureller Bildung Aspekte von Antidiskriminierungsarbeit einzubeziehen, also explizit zu den Themen Diskriminierung, Rassismus und anderen Formen der Ausgrenzung zu arbeiten. Dazu gehört auch eine konstruktive Arbeit zum Thema Konflikte. Für eine solche Arbeit werden außerdem theoretische und methodische Grundla-

gen für die Beschäftigung mit den komplexen Themen Macht und Rassismus benötigt.

Schließlich ist es wichtig, Verbindungen unter Akteuren in diesem Feld herzustellen und Netze zum Austausch von Erfahrungen zu knüpfen – denn die Aufgabe des gesellschaftlichen Wandels hin zu einer multiethnischen Gesellschaft erfordert langfristige, kollektive gesellschaftliche Prozesse.

5.3 Mayanisierung als Perspektive für Guatemala?

Zum Abschluss möchte ich hier eine Reihe von Fragen formulieren, um auf die Bedeutung des eingangs skizzierten Prozesses der Öffnung gesellschaftlicher Räume für die gleichberechtigte Partizipation der Maya zurückzukommen. Die wenigsten dieser Fragen sind zum jetzigen Zeitpunkt klar zu beantworten. Sie zeigen eher ein Panorama von Themen auf, mit denen sich die progressiven Mitglieder dieser Gesellschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts konfrontiert sehen.

- Wo lassen sich bereits Spuren von Veränderung der Gesellschaft als Folge des Wirkens der Maya-Bewegung erkennen?
- Wie manifestiert sich Mayanisierung konkret?
- Was könnten weitere Beiträge der Maya zur Transformation der Gesellschaft sein?
- Ist Mayanisierung eine Option nur für die Maya-Bevölkerung? Was könnte Mayanisierung für die Gesellschaft als Ganze bedeuten?
- Gibt es reale Möglichkeiten, dass die Positionen und Forderungen der Maya die Gesellschaft weiter verändern werden?
- Wo liegen Stärken und Schwächen der Maya-Vertreter im Kampf um ihre Rechte und Forderungen?

Die ersten Forschungsergebnisse bestätigen, dass sich sowohl in Stellungnahmen von Mitarbeitern öffentlicher Institutionen (v.a. im Bildungswesen), als auch in den Manifestationen alltäglicher Beziehungen in Maya-Gemeinschaften Ausdrücke eines veränderten Bewusstseins und der selbstverständlichen Präsenz der Maya finden. Hier hat eine von Bastos (siehe Eingangszitat) als “revolutionär” bezeichnete Umdeutung stattgefunden: Während vor gut 20 Jahren in Guatemala “Maya” als Ausdruck für eine historische Gruppe galt (die Maya waren diejenigen, deren Hochkultur schon vor der Eroberung durch die Spanier “ausgestorben” war und die archäologische Stätten hinterlassen hatten), ist heute der Begriff “Maya” für die indigene Bevölkerung etabliert. Er dient Vertretern von Maya-Organisationen als positive

Selbst-Identifikation und hat in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen vor allem eine symbolische Kraft. Der Begriff "Maya" ist Teil einer ideologischen Umdeutung der Rolle von *indígenas* in der guatemaltequischen Gesellschaft. Hier liegt ein Potential für Reformen und für eine Anerkennung der pluralen Konstitution der Gesellschaft.

Allerdings zeichnet sich auch sehr deutlich ab, dass die Widerstände gegen eine breite Öffnung der Gesellschaft für die Maya weiterhin erheblich sind. Zwar wird der Begriff "Maya" akzeptiert und verwendet, der Gedanke der Gleichberechtigung der verschiedenen Gruppen und der Integration von Aspekten der Maya-Kultur findet als Weg zur Veränderung der gesamten Gesellschaft jedoch kaum Resonanz.

Literaturverzeichnis

- Adams, Richard/Bastos, Santiago (2003): *Las relaciones étnicas en Guatemala, 1944-2000. Colección ¿Por qué estamos como estamos?* Guatemala: Centro de Investigaciones Regionales de Mesoamérica – CIRMA.
- Arenas Bianchi, Clara/Hale, Charles R./Palma Murga, Gustavo (Hrsg.) (1999): *¿Racismo en Guatemala? Abriendo el debate sobre un tema tabú*. Guatemala: AVANCSO.
- Bastos, Santiago (2005): "Ser maya: proceso de construcción y difusión de una identidad". Vortrag zum V. Congreso de Estudios Mayas: Respuesta a la diversidad: discriminación o interculturalidad. Universidad Rafael Landívar: August 2005 <www.flacso.edu.gt/ estudiosetnicos> (23.03.2006).
- Bastos, Santiago/Camus, Manuela (2001): *La interculturalidad – ¿El marco para la nación guatemalteca de posviolencia?* Guatemala.
- (2003): *Entre el mecapan y el cielo. Desarrollo del movimiento maya en Guatemala*. Guatemala: CHOLSAMAJ, FLACSO.
- Cumes, Aura (2004): "“Aquí no hay racismo, aquí hay interculturalidad ...”. Experiencias de trabajo en la escuela Normal Pedro Molina en Chimaltenango, Guatemala". In: Heckt, Meike/Palma Murga, Gustavo (Hrsg.): *Racismo en Guatemala: De lo políticamente correcto a la lucha antirracista*. Guatemala: AVANCSO, S. 41-76.
- Dietz, Gunther (2003): *Multiculturalismo, interculturalidad y educación: una aproximación antropológica*. Granada: Universidad de Granada, CIESAS, México, D.F.
- Duque, Vilma (2004): "Repensando Guatemala: El valor del multiculturalismo y la importancia de la interculturalidad". In: Heckt, Meike/Palma Murga, Gustavo: *Racismo en Guatemala: De lo políticamente correcto a la lucha antirracista*. Guatemala: AVANCSO, S. 77-106.
- Garbers, Frank (2002): *Geschichte, Identität und Gemeinschaft im Rückkehrprozeß guatemaltequischer Kriegsflüchtlinge*. Hamburg: Lit.
- Garcés, Cecelia (2004): "Si nos viera nuestra maestra, se muere". In: Heckt, Meike/Palma Murga, Gustavo: *Racismo en Guatemala: De lo políticamente correcto a la lucha antirracista*. Guatemala: AVANCSO, S. 1-40.

- Hale, Charles R. (2004): "Racismo cultural". Notas desde Guatemala sobre una paradoja Americana. In: Heckt, Meike/Palma Murga, Gustavo (Hrsg.): *Racismo en Guatemala: De lo políticamente correcto a la lucha antirracista*. Guatemala: AVANCSO, S. 211-234.
- Handy, Jim (1984): *Gift of the Devil. A History of Guatemala*. Boston: South End Press.
- Heckt, Meike (1999): *Guatemala: Interkulturelle Bildung in einer ethnisch gespaltenen Gesellschaft*. Münster: Waxmann.
- (2004a): *Guatemala: Educación, pluralidad y relaciones de poder*. Guatemala: AVANCSO.
- (2004b): *El reto de no ser racista ... ni víctima del racismo. Bases para un trabajo pedagógico contra la discriminación y el racismo*. Guatemala: AVANCSO.
- Heckt, Meike/Palma Murga, Gustavo (Hrsg.) (2004): *Racismo en Guatemala: De lo políticamente correcto a la lucha antirracista*. Guatemala: AVANCSO.
- Lovell, George W. (1988): "Surviving Conquest: The Maya of Guatemala in historical Perspective". In: *Latin American Research* 23, S. 25-57.
- Memmi, Albert (1992): *Rassismus*. Hamburg.
- PNUD (Sistema de Naciones Unidas en Guatemala) (2000): *Guatemala: La fuerza incluyente del desarrollo humano*. Guatemala: PNUD <www.pnudguatemala.org> (14.09.2006).
- Smith, Carol A. (1984): "Local History in Global Context: Social and Economic Transitions in Western Guatemala". In: *Comparative Studies in Society and History* 26, Nr. 2, S. 193-227.
- (1990): *Guatemalan Indians and the State: 1540 to 1988*. Austin: University of Texas Press.
- ([1999] 2004): "Interpretaciones norteamericanas sobre la raza y el racismo en Guatemala. Una genealogía crítica". In: Arenas Bianchi, Clara et al. (Hrsg.): *¿Racismo en Guatemala? Abriendo el debate sobre un tema tabú*. Guatemala: AVANCSO, S. 111-165.
- Taracena, Arturo et al. (2002): *Etnicidad, estado y nación en Guatemala, 1808-1944*, Bd. I. Guatemala: CIRMA.
- (2004): *Etnicidad, estado y nación en Guatemala, 1945-1985*, Bd. II. Guatemala: CIRMA.
- Tzian, Leopoldo (1994): *Mayas y ladinos en cifras. El caso de Guatemala*. Cd. De Guatemala.
- Dokumente zum Projekt "Mayanización y vida cotidiana" unter <www.flacso.edu.gt/estudiosetnicos> (15.09.2006).